

Festrede zur Feier des Wettinfestes,

gehalten am 17. Juni 1889

in der Aula des Neustädter Realgymnasiums.



Werte Herren Kollegen, liebe Schüler!

Seit Wochen schon rüstet sich unsere Stadt zu einem Feste, wie sie ein solches noch nicht erlebt hat. Es gilt, eine Zusammengehörigkeit zu feiern, die sich auf acht Jahrhunderte erstreckt. Wie gering erscheinen solchem Zeitraume gegenüber Jubelfeste, die 50- oder 100jährige Beziehungen feiern! Und unser Fest gilt nicht der Persönlichkeit und Wirksamkeit eines einzelnen Mannes, sondern einer ganzen Familie, die in vielen Geschlechtern eine große Zahl höchst verschiedenartig begabter Männer hervorgebracht hat, die uns aber doch wie eine einzige Persönlichkeit erscheinen darf, weil allen ihren Vertretern das eine gemeinsam ist, daß sie in unserem Vaterlande Fürstenstellung eingenommen haben. Das Verhältnis zwischen Fürst und Volk mit seinen tief sittlichen Beziehungen und Wirkungen steht also im Vordergrund unserer Feststimmung, und wir feiern in diesen Tagen vor allen Dingen ein Fest der Huldigung; wir bekennen uns freudig zu der Überzeugung, daß dasjenige Volk am glücklichsten ist, dessen Wohl in den Händen eines erblichen Fürsten sicher geborgen ruht; wir bekennen uns als glückliche und treue Unterthanen unseres Königs und seines erhabenen Hauses.

Wir feiern aber auch ein Fest der Erinnerung, der dankbaren Erinnerung an den Segen, den Gott unserem Lande und unserem Volke in langen Jahrhunderten durch unser Fürstenhaus hat zu teil werden lassen. Zu solcher dankbarer Erinnerung ist in erster Reihe unsere Stadt berufen, nicht nur als Wohnsitz des Königs, welcher das gegenwärtige Haupt des Hauses Wettin ist, sondern weil sie, wie keine andere Stadt des Landes, ihre Anfänge, ihre Entwicklung, ihre Blüte dem thatkräftigen Eingreifen und der unablässigen Sorgfalt unseres Fürstenhauses verdankt. Atmen wir Dresdner doch in einer Luft, die von den geschichtlichen Zeugnissen für die Wirksamkeit der Wettiner erfüllt ist; sprechen doch zahllose großartige Bauten, kostbare Kunstwerke zu uns in beredter Sprache von der liebevollen Pflege, die unsere Stadt immerdar von unserem Fürstenhause erfahren hat; sind uns doch nicht nur die Namen, sondern auch die Persönlichkeiten der achthundertjährigen Fürstenreihe gar wohl bekannt und eng vertraut, schon durch den häufigen Anblick des Kunstwerks, das diesen „alten Stamm“ in lebensfrischen Abbildungen seiner Vertreter uns vor die Augen führt.

Wenn ich mich daher anschicke, vor den Angehörigen einer Dresdner Schule der festlichen Stimmung dieser Tage Ausdruck zu geben, so kann ich darauf verzichten, von der Geschichte unseres Königshauses im einzelnen zu berichten, denn ich würde damit wohl nur wenigen Neues bieten; ich nehme mir vielmehr vor, auf die Fragen zu antworten, was man von der Vorgeschichte des Hauses Wettin in Erfahrung gebracht hat, und welche Aufgaben dies Fürstenhaus in unserem Lande vorfand und zu erfüllen hatte.

Die Herkunft unseres Fürstenhauses beschäftigte begreiflicherweise, seitdem es in die Reihe der großen deutschen Fürstenhäuser eingetreten war, die Geschichtskundigen aufs lebhafteste. Ihre Forschungen fanden aber bald eine Grenze: sie endigten bei einem gewissen Theoderich oder Dietrich, der 982 in Süd-Italien gefallen ist, und der für den geschichtlichen Stammvater der Wettiner gegolten hat, bis man neuerdings mit ziemlicher Sicherheit noch zwei Männer, Dedi und Thiedmar, als seine Vorfahren ermittelt hat. Weiter vorzudringen, versagt die Geschichtskunde ihre Dienste; man wendete sich daher an die Namensforschung.

Der Name Wettin bietet einen Anklang an Wittekind, und schnell war die Erzählung fertig, der große Sachsenherzog dieses Namens habe Wittenberg an der Elbe und Wettin an der Saale gegründet und das letztere einem jüngeren Sohne hinterlassen, von dem die Wettiner abstammten. Diese Sage wurde von dem gelehrten Würzburger Abte Trithemius († 1516) mit erdichteten historischen Nachweisen ausgestattet, und 200 Jahre lang schrieb sie jeder Geschichtschreiber unseres Vaterlandes seinen Vorgängern nach. Der Stammbaum unseres Fürstenhauses wurde dadurch um ziemlich 200 Jahre aufwärts geführt, wobei man freilich den starken Fehler beging, jenen oben erwähnten Stammvater Theoderich, der 982 im Kampfe fiel, und einen gleichnamigen Urenkel Wittekinds, der seine Tochter Mathilde 71 Jahre früher dem späteren König Heinrich I. vermählte, zu einer Person zusammenzuschmelzen. Mit gleicher Willkür war der Stammbaum Wittekinds durch die Genealogen noch weiter aufwärts ergänzt worden, und so kommt es denn, daß die in der königlichen Gewehrgallerie aufgehängten Ahnenbilder unseres Königshauses, die freilich erst vor längstens 300

Jahren gemalt sind, in ununterbrochener Reihe zurückführen bis auf einen Zeitgenossen Cäsars, Artaricus oder Hardewig. Seltsamer ist noch, daß in unserem Fürstenhause selbst sich eine Geschlechts-Überlieferung herausgebildet hatte, die an der wittekindischen Abstammung festhielt. Seitdem aber Joh. Georg Ekkard in seiner 1722 erschienenen *historia genealogica principum Saxoniae superioris* alle geschichtlich bekannten Nachkommen Wittekind's zusammengestellt und nachgewiesen hat, daß von keinem derselben die Wettiner sich ableiten könnten, ist die ganze Annahme, die übrigens auch aus rechtlichen Gründen unhaltbar ist, als ein Märchen erkannt und allmählich fallen gelassen worden.

Der Name Wettin hat aber auch Anlaß gegeben, unser Königshaus für slawischen Ursprungs zu erklären. Palacky, der diese Behauptung in seiner Geschichte von Böhmen ausspricht, bezeichnet Wettin als einen slawischen Ortsnamen und den in unserem Fürstenhause häufigen Personennamen Dedi ebenfalls als slawisch. Das letztere wenigstens ist durchaus unrichtig. Dedi ist nichts anderes als der Name Dietrich in einer für die Ohren der slawischen Bevölkerung zurecht gestutzten Koseform, während die deutsche Koseform Dietz lautete. Die beiden Vornamen, welche in unserem Fürstenhause durch zwei Jahrhunderte sich beständig wiederholen, sind Dietrich (Theoderich) oder Dedi und Dietmar (Thiedmar) oder Thiemo, so daß man das ganze Geschlecht, ähnlich wie man von Brunonen, Konradinern, Ludolfingern spricht, als das Geschlecht der Dietinger bezeichnen könnte. — Wettin aber können wir ohne Bedenken als slawischen Ortsnamen preisgeben, denn für die Geschichte des Hauses hat es nur eine untergeordnete, für die Herkunft desselben gar keine Bedeutung. Wettin als Stammort unseres Fürstenhauses zu bezeichnen, ist ganz und gar unzulässig; es war nur eines und nicht einmal ein besonders wertvolles der Güter, welche das Haus im slawischen Gau Neletici besaß. Die eigentlichen Träger der Hausgeschichte, im besondern Markgraf Heinrich, der vor 800 Jahren mit der Mark Meissen belehnt wurde, haben nie zu der Burg und dem Namen Wettin in irgend einer Beziehung gestanden. Bei den nicht seltenen Erbteilungen wurde dieser Besitz immer einem der jüngeren Söhne zugewiesen. Nun wurde es im 11. Jahrhundert Sitte, daß von den Familien des hohen Adels auch solche Zweige, die vielleicht gar kein Grafenamt zu verwalten hatten, doch als Grafenfamilien bezeichnet wurden; das Wort „Graf“, das ursprünglich der Titel eines hohen Verwaltungsbeamten gewesen war, änderte damals seine Bedeutung und bezeichnete nunmehr die Zugehörigkeit zu einer hohen Adelsfamilie. Diese Grafen schrieben sich zu näherer Bezeichnung nach ihren Wohnsitzen, und so entstanden damals die Familiennamen des deutschen hohen Adels. Thiemo, ein jüngerer Sohn aus unserem Fürstenhause († 1053), war der erste, der sich Graf zu Wettin schrieb, und weil nach dieser nicht bedeutenden Besitzung sich auch sein Enkel Konrad nannte, der 1123 der älteren Linie im Besitz der Mark Meissen folgte, ist es später üblich geworden, dem ganzen Fürstenhause den Namen Wettin beizulegen. Dies ist aber erst im Laufe der letzten Jahrhunderte geschehen, früher kennt man unser Fürstenhaus nur als „das Haus Meissen“, „das Haus Sachsen“; es ist also der Name Wettin für alle Bestrebungen, Kunde über die Geschichte und Vorgeschichte des Hauses zu erlangen, gar nicht verwertbar.

Aber noch ein zweiter Name hat sich der geschichtlichen Forschung als Grundlage dargeboten. In dem Chronicon des Merseburger Bischofs Thietmar, dessen von dem Verfasser selbst durchgesehene Handschrift zu den Schätzen unserer königlichen Bibliothek gehört, wird der mehrmals erwähnte Stammvater Dietrich genannt: *Theodoricus vir egregiae libertatis de tribu quae dicitur Buzici* — ein Mann frei von allen Lehn- und Dienstpflichten (also von höchster Herkunft), welcher aus der „Buzici“ genannten tribus stammt. Dies Wort Buzici hat nun alle möglichen Deutungsversuche über sich ergehen lassen müssen. Man hat einen Ortsnamen darin gesucht, es bald als eine Zusammenziehung aus burgum Zurbici oder Zitici (Burg Zörbig oder Zeitz) betrachtet, bald auf eine Grenzfestung Budzicum an der Bode, bald auf Pausitz bei Leipzig, neuerdings auf eine Burg Butzien in oder bei Colditz gedeutet — alles ganz willkürliche Vermutungen, die außer anderen Unwahrscheinlichkeiten schon den Umstand gegen sich haben, daß das Wort tribus bei den Schriftstellern des 11. Jahrhunderts nicht für einen Ort gebräuchlich ist. Eher könnte man es auf eine Familie beziehen, und in der That schlägt Ekkard vor, die tribus Buzici als die Nachkommen des 908 gegen die Ungarn gefallenen Thüringerherzogs Burkhard zu verstehen, dem er gradezu den Beinamen Buzicus beilegt. Aber gegen diese Deutung, die zwar nach einem der besten Kenner der wettinischen Hausgeschichte, dem Regierungsrat Posse, viel für sich hat, erklärte sich bereits vor 50 Jahren ein sehr gewissenhafter Forscher, Appellationsrat v. Stieglitz, und erklärte sich neuerdings indirekt Leopold v. Ranke, der in seiner großen Weltgeschichte den Herzog Burkhard als einen Anhänger, wahrscheinlich sogar Angehörigen der fränkischen Konradiner, jedenfalls als einen Mann fränkischer Abstammung und fränkischen Rechtes bezeichnet. — Also auch das Wort Buzici bietet uns keine zuverlässigen Anhaltspunkte, um in die Vorgeschichte unseres Fürstenhauses weiter rückwärts zu dringen.

Zum Glück ist noch ein dritter Wegweiser vorhanden, der uns zum Ziele führt. Der Sachsen-Spiegel, jene berühmte Rechtsquelle aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, hat eine Vorrede mit dem Titel „von der herren geburt“. Dieselbe hebt also an: „Nu vernemet von der herren geburt von dem lande czu Sachsen, der von Anhalt und der von Brandenburg und der von Orlamunde und der markgræve zu Missen und der græve von Brünen, disse vursten sind alle Swåben.“ Also schwåbischen Stammes ist unser Fürstenhaus, die meißnischen Markgrafen, also desselben Stammes, der unserem Vaterlande die Kaiserhäuser der Hohenstaufen, der Habsburger und der Hohenzollern geliefert hat! Und allerdings läßt sich aus der Hausgeschichte der Wettiner der Nachweis führen, daß in Erbfragen nicht nach sächsischem oder fränkischem, sondern nach schwåbischem Rechte verfahren worden ist.

So ist unser Fürstenhaus aus Süddeutschland, aus Schwabenland, etwa von den Ufern des Bodensees, hier eingewandert? Nicht also, es gab auch ein norddeutsches Schwabenland. Der große Landstrich zwischen den östlichen Vorhöhen des Harzes und der Saale, wo jetzt die Städte Aschersleben, Kochstedt, Stätsfurt, Bernburg, Alsleben, Sandersleben, Gerbstädt, Hettstädt, Mansfeld liegen, ward am Ende der Völkerwanderung durch Abzug der bisherigen sächsischen Bevölkerung menschenleer und auf Veranlassung des fränkischen Königs Siegbert durch Hessen, Friesen, ganz besonders aber durch Schwaben neu besiedelt, den Rest der Sueben, die einige Jahrhunderte früher von der Mittelelbe nach Südwesten gezogen waren. So bildete sich hier ein Hessen-, ein Friesen-, ein Schwabengau, und in diesen Gauen walteten als Vertreter des fernen Frankenkönigs Grafen aus den vornehmsten Familien der Eingewanderten. Zu diesen gehörten die Vorfahren der Wettiner, sie übten das Grafenamt im südlichen Schwabengau und im nördlichen Hessengau aus;

hier lagen auch die großen Familiengüter. Als dann seit den Zeiten Karls des Großen die Eroberung des Slawenlandes — mehr als Privatsache des sächsisch-thüringischen Grenzadels, denn als Reichssache — lebhaft betrieben wurde, gelang diesem Geschlechte die Erwerbung eines großen, zusammenhängenden Gebietes auf dem rechten Saaleufer in den slawischen Gauen Neletici und Siusili, desjenigen Landstrichs, in welchem jetzt rings um den Petersberg und bis zur Mulde hin die Städte Cönnern, Wettin, Löbejün, Zörbig, Bitterfeld, Brehna, Landsberg, Delitzsch, Eilenburg liegen. Erbteilungen schufen dann zwei Linien, von denen die eine, vermutlich die ältere, die ursprünglichen Hausgüter im Schwaben- und Hessengau festhielt, während die andere, jüngere Linie ihre Heimat auf dem Boden der neugegründeten Marken fand. Und diese ist es, aus der unser Königshaus hervorgegangen ist. Namen von Vettern aus der älteren Linie werden noch bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts überliefert, dann scheint sie ausgestorben zu sein, und ihre Besitzungen sind entweder vom Könige sofort eingezogen und anderen ausgeteilt worden, oder die jüngere Linie hat sie 1069 nach dem schwer bestraften Aufstande Markgraf Dedos gegen König Heinrich IV. verloren. Immerhin lassen sich noch einige Jahrzehnte hindurch Beziehungen der Wettiner zum Schwabengau, besonders in kirchlichen Fragen, nachweisen.

So haben wir denn die Gewißheit gewonnen, daß unser Fürstenhaus echt deutscher Abkunft ist, einem der edelsten deutschen Stämme entsprossen, selbst uralt-adliger Herkunft, daß es bereits vor mehr als 1000 Jahren hohe Ämter im Frankenreiche bekleidet und in den zukunftsreichen östlichen Marken von allem Anfang an eine durch Besitz und Einfluß hervorragende Stellung eingenommen hat, bis es endlich vor 800 Jahren den Besitz oder vielmehr die erbliche Verwaltung unseres Landes zugewiesen erhielt, in welchem es seither in ununterbrochener Reihenfolge erst den Markgrafenhelm, dann den Kurfürstenhut getragen hat und nunmehr die Königskrone trägt.

Wenn ich mich nun zum zweiten, mehr auf die Auffassungskraft der älteren Schüler berechneten Teile wende, der die Fragen beantworten soll: welche Aufgabe fanden die Wettiner in unserem Lande vor, und wie haben sie dieselben gelöst? so muß ich mich freilich der Überfülle des Stoffes wegen nur auf Andeutungen beschränken, andererseits aber ist es nötig, einige einleitende Gedanken vorauszuschicken.

Von allem Anfange der deutschen Geschichte an — also seit dem 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, denn vorher kann man nur von einer Geschichte der deutschen Stämme sprechen — von allem Anfang an treten innerhalb der deutschen Geschichte zwei mächtige Strömungen hervor, welche, meist feindlich einander entgegengesetzt, wechselnd das Gemüt des deutschen Volkes beherrschen und seine Geschicke bestimmen: der Zug zur Zusammenfassung, zur Einheit und der Zug zur Absonderung, zur Vereinzelung. In ihrer Ausartung als Centralismus und Partikularismus von unheilvollstem Einfluß auf die politische Machtstellung, wie auf die Kulturarbeit unseres Volkes, sind doch diese beiden Strömungen eine herrliche Mitgift, welche unser Volk bei seinem Eintritt in die Geschichte aus Gottes Hand erhalten hat, denn sie waren dazu bestimmt, einander abzulösen, sich gegenseitig zu ergänzen, im Zaume zu halten und vor einseitiger Ausgestaltung zu bewahren; maßvoll entwickelt, in Verträglichkeit und billiger Abgrenzung erhalten, mußten sie die reiche und vielseitige Begabung unseres Volkes nach allen Seiten hin glücklich fördern und gestalten und dasselbe an die Spitze Europas stellen.

Mehrere Zeitpunkte hat die deutsche Geschichte aufzuweisen, in denen die schwere Aufgabe, diese beiden lebenskräftigen Strömungen in ein gemeinsames Bett zu leiten, der Lösung ganz nahe scheint, vor allen Dingen die großen Zeiten der Reformation und der Freiheitskriege gegen das napoleonische Frankreich. Doch immer noch vor dem Ziele sind diese Anläufe gescheitert, teils an der instinktiven Gegenwirkung des Auslands, teils an der Selbstsucht der einzelnen Geschlechter, Stände und Interessenkreise, teils an der Verblendung und Unfähigkeit der zum Handeln berufenen Männer, meist aus allen diesen Gründen zusammen.

Erst unsere Zeit sah das schwere Werk gelingen. Jene Versailler Verträge, die ein heimgegangener geistvoller Fürst mit unbilligem Spott überließ, sie gründeten das neue Deutsche Reich auf einen sorgsam erwogenen und mit gegenseitigem Entgegenkommen abgeschlossenen Vertrag zwischen den beiden feindlichen Strömungen, und die unscheinbare Arbeit dieses Ausgleichs, dieses Vertragsschlusses verdient um so mehr die höchste Anerkennung, als sie nur bei der größten Opferwilligkeit, Sachkenntnis und politischen Einsicht aller Beteiligten gelingen konnte. Von nun an haben die früher auf Leben und Tod sich bekämpfenden Bestrebungen nach Einheit und nach Besonderheit sich gegenseitig Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit zugestanden, alle Gebiete des öffentlichen Lebens sind gerecht verteilt worden und beide arbeiten in schöner Eintracht auf das Ziel hin, die materiellen, geistigen und sittlichen Güter unseres Volkes zu sichern, und zu vermehren.

Von diesem Höhepunkt unserer Geschichte, von diesem Schlußpunkte einer vielhundertjährigen Entwicklung aus ist es möglich, die vielfach verschlungenen Wege, auf denen unser Volk zu diesem Ziele geführt wurde, zu überblicken und den Anteil der zur Handlung berufenen Männer und Geschlechter, ihre Verdienste und ihre Versäumnisse abzuwägen.

Fragen wir zunächst nach dem Alter der beiden feindlichen Strömungen, so ist unzweifelhaft der Trieb zur Selbständigkeit der einzelnen Glieder als der ältere zu bezeichnen. Denn die germanischen Stämme, welche auf dem Gebiete zwischen Alpen und Nordsee, zwischen Rhein und Elbe sich angesiedelt hatten, standen sich ursprünglich in äußerer Erscheinung, in Lebens- und Rechtsgewohnheiten, sogar in der Sprache recht fremd gegenüber, so daß zwischen Sachsen und Baiern, Schwaben und Franken Gegensätze bestanden, wie etwa heute zwischen den nah verwandten und doch so verfeindeten Spaniern und Portugiesen. Erst das Nebeneinanderwohnen auf einem geographisch zusammengehörigen Gebiete, erst die Notwendigkeit, gemeinsam äußere und innere Fragen zu lösen, zeitigte das Gefühl der Gemeinsamkeit, das Streben nach immer festerem Anschluß, nach Beseitigung aller trennenden Schranken. Der Einheitstrieb ist dem deutschen Volke nicht angeboren, sondern anerzogen und durch Reflexion gewonnen, aber grade auf diesem Wege in die tiefste Wurzel unseres Volkes gesenkt worden, so daß er durch die jammervollsten Niederlagen hindurch, mitunter zur Ohnmacht herabgedrückt und von seinen Feinden als tot verspottet, immer aufs neue wieder lebendig und mächtig hervorbricht und schließlich doch sein Ziel erreicht: zwischen allen Söhnen Deutschlands das enge Band, das auf sprachlichem und wissenschaftlichem Gebiete schon

längst geknüpft war, auch auf den Gebieten des wirtschaftlichen und schließlich auch des staatlichen Lebens herzustellen.

Von allem Anfang an war der Trieb zu einer eigenartigen und selbständigen Lebensgestaltung in den einzelnen deutschen Stämmen lebendig. Mit der größten Zähigkeit wurden Stammesrecht, Stammessitte, Stammestracht, Stammesgrenze festgehalten und der Widerstand gegen die der Einheitlichkeit dienende Königsgewalt fand seinen Mittelpunkt in dem Stammesherzogtum. Und als dieses, früher noch als das Königtum, dem nicht mehr zu zügelnden Ansturm des selbststüchtigen, geistlichen und weltlichen Adels unterlag, da entwickelte sich im Süden und Westen Deutschlands bei der dort herrschenden reicheren Lebensfülle und fortgeschrittenen Bildung jenes Paradies des Partikularismus, in dem jedes Landstädtchen sich als selbständigen Staat fühlte, jedes Thal die Nachbarn jenseits des Berges als Ausländer betrachtete, gegen die man sich durch Befestigungen und Zollschranken schützen müsse.

Inzwischen wurde die Zukunft des deutschen Volkes, die Zusammenfassung der auseinander strebenden Teile, vorbereitet in den weiteren und gleichförmigeren Gebieten des deutschen Nordens und ganz besonders des Ostens. Hier war die Bevölkerung eine ungleichartige: die Hauptmasse stellten die unterworfenen, sich langsam germanisierenden Slawen, zu ihnen kamen deutsche Kolonistenscharen aus Schwaben, Franken, Thüringen, Hessen, Flandern. In einer so gemischten Bevölkerung konnte das Gefühl der Zusammengehörigkeit nur langsam reifen und sich nicht auf das Bewußtsein gemeinsamer Abstammung gründen. Die staatlichen Einzelwesen, die sich hier bilden sollten, mußten aus den Landschaften erwachsen, in welche der große von Nord nach Süden sich erstreckende Streifen der deutschen Marken nach natürlichen Grenzlinien sich scheiden läßt. Hier nun treten die großen Fürstengeschlechter der Babenberger und Habsburger, der Wettiner, der Askanier und Hohenzollern in ihre geschichtliche Aufgabe ein; dieselbe bestand darin, ein landschaftlich zusammengehöriges, ehemals slawisches Gebiet zu einem einheitlichen und lebensfähigen staatlichen Einzelwesen innerhalb des deutschen Reiches zu gestalten und auf diese Weise ein Gegengewicht gegen die immer weiter um sich greifende Zersplitterung des Westens und Südens zu schaffen.

Das Wirkungsgebiet der Wettiner war die nördliche Abdachung des Erzgebirges bis dahin, wo die norddeutsche Tiefebene mit der Sprachgrenze des Plattdeutschen anhebt. Im Westen war die alte Reichsgrenze an der Saale, im Osten die Grenze Polens, zu dem damals noch Schlesien gehörte, ihnen als Schranke gesetzt. In dies Arbeitsgebiet trat unser Herrscherhaus ein, als ihm 1034 die Markgrafschaft Niederlausitz und 1089 die Mark Meißen übertragen wurde. Und wie ergebnisreich war diese Arbeit! Aus der bunten Menge der Bevölkerung bildete sich ein neuer deutscher Stamm, der obersächsische Stamm, mit gleichartiger Sprache, Gesinnung und Lebensart, der seinen natürlichen Vertreter in dem Fürstenhaus erblickte, welches unermüdet tätig war, ihn zusammen zu bringen und zusammen zu halten, wobei in glücklichster Weise sein eignes Interesse mit dem der Landschaft und des Stammes zusammenfiel. Und in gleicher Weise erfüllte das Haus Wettin nur seine geschichtliche Aufgabe, wenn es innerhalb dieses Gebietes jede Bildung selbständiger kleinerer Staatswesen mit eiserner Faust verhinderte, oder, wo sie doch gelungen war, sich als Erben einzuschleichen wußte. So wurde den Städten Leipzig, Chemnitz, Zwickau die Erlangung der Reichsfreiheit gewaltsam verwehrt, so wurden die hohen Reichsbeamten und der reichsfreie Adel allmählich in Abhängigkeit gebracht, der kaiserliche Pleißengau wurde durch Heirat und Verpfändung erworben, die Bistümer Meißen, Naumburg, Merseburg wurden eingezogen. In allen diesen Fällen handelten die Markgrafen und Kurfürsten zunächst wohl nur in lebhafter Vertretung ihrer Hausinteressen, aber diese dienten doch, wie wir Späteren beim Überblick über die verflochtenen Jahrhunderte mit größter Deutlichkeit erkennen, einer großen geschichtlichen Aufgabe: ohne das Haus Wettin wäre es weder zur Bildung eines obersächsischen Stammes gekommen, dessen Eigenart auf so vielen Lebensgebieten des deutschen Volkes, vor allem in der Litteratur, zu glänzender Entfaltung gelangt ist, noch zur Entstehung eines größeren, lebensfähigen Staatswesens in unseren Gegenden, eines Staatswesens, das in wichtigen Wendepunkten deutscher Geschichte zu ausschlaggebender Bedeutung berufen war.

Daß es auch in der Geschichte unseres Vaterlandes und Fürstenhauses an düsteren Bildern nicht fehlt, an Irrtümern, Fehlgriffen und lang nachwirkendem Unrecht, das ist ja, wie bei allem Menschenwerk, selbstverständlich und für den Geschichtskundigen nichts Neues; aber mit Stolz und Freude können wir uns sagen, daß gegenüber den herrlichen Beweisen edelster Gesinnung und höchster Begabung für den fürstlichen Beruf diese dunklen Punkte verblassen, die gewiß gerade in diesen festlichen Tagen weniger als je an das Licht gezogen zu werden verdienen. Doch, wenn ich mir vorgenommen habe, von der geschichtlichen Aufgabe des Hauses Wettin zu sprechen, kann ich unmöglich den unseligen Teilungsvertrag aus dem Jahre 1485 mit Stillschweigen übergehen, denn er trägt die Schuld daran, daß unser Fürstenhaus den höchsten und bedeutendsten Teil seiner geschichtlichen Aufgabe nicht erfüllen konnte.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts waren die wettinischen Lande in reicher, glänzender Entwicklung; auf sprachlichem und staatswirtschaftlichem Gebiete war ihnen bereits die Führung Deutschlands zugefallen; nun ging in ihnen die Sonne auf, welche ein neues religiöses Leben in allen Herzen hervorrief und die Aussicht eröffnete, ganz Deutschland in einer evangelischen, von der Fremdherrschaft Roms befreiten Landes- und Reichskirche zu vereinigen. Dem Hause Wettin fiel unzweifelhaft die Führung in dieser großartigen vaterländisch-religiösen Bewegung zu. Als nun aber die große Stunde schlug, da war zwar unser Fürstenhaus vertreten durch die edelsten Fürsten, gewaltige Kriegsmänner, einsichtige Staatsmänner, kraftvolle Charaktere — nie wieder bis in die neueste Zeit hat es über eine solche Fülle hervorragender Gestalten verfügt — aber es war infolge jener unheilvollen Teilung innerlich gespalten und uneinig, ohne die nötigen Machtmittel und deshalb auch ohne die nötige Zuversicht, sich an die Lösung der großen Aufgabe zu wagen, zu welcher doch, wie die Nachwelt erkennt, Fürstenhaus und Land durch eine jahrhundertlange Geschichte erzogen und vorbereitet worden waren. Immerhin bleibt die begeisterte und mannhafte Hingebung, mit welcher das Haus Wettin der Kirchenreformation in Deutschland die Wege geebnet und den Bestand gesichert hat, der höchste Ruhmestitel des Hauses und sein unvergängliches Verdienst.

Seitdem war es mit der sozusagen weltgeschichtlichen Aufgabe unseres Fürstenhauses, welche dasselbe an die Spitze eines einigen evangelischen Deutschlands gerufen haben würde, vorüber und das Haus Wettin beschränkte sich auf die bescheidenere, aber vielleicht dankbarere Aufgabe, das von den Vorfahren

erworbene und geeinte Gebiet sorgfältig zu verwalten und zu entwickeln. Dankbar preisen wir noch heute den Vater August, aber gleich ihm haben alle seine Nachkommen sich in hervorragender Weise als Landesväter erwiesen, unermüdlich auf den verschiedensten Gebieten staatlichen Lebens unser Land vorwärts führend und seine reichen Hilfsquellen erschließend und vermehrend. Selbst einen August den Starken, diese fremdartige und wenig anmutende Persönlichkeit, können wir nicht missen, wenn wir die Fülle des Segens überblicken wollen, den die Wirksamkeit unsers teuren Fürstenhauses über das Sachsenland ausgegossen hat: ihm verdankt unser Land, daß die Pflege der darstellenden Künste in ihm heimisch ward, ihm verdankt unsere Stadt das Gepräge ihrer Eigenart. Und gerade in dem Stadtteil, nach welchem unsere Anstalt den Namen trägt, in seinen hervorragenden Gebäuden und Straßenzügen hat dieses Fürsten Thätigkeit unvergängliche Spuren hinterlassen. Aber den Höhepunkt erfolgreichen landesväterlichen Wirkens hat unser Königshaus erreicht unter den Regierungen König Johanns und seines erhabenen Sohnes, König Alberts; die weise, liebevolle, überall selbst eingreifende und fördernde Thätigkeit dieser hochsinnigen Fürsten hat unser schönes Land zu einem Kleinod Deutschlands gestaltet, zu einem blühenden Garten, in dessen dichter Bevölkerung alle Wissenschaften, Künste und Gewerbe gleichmäßig zu höchster Entwicklung gelangt sind, dessen Verwaltung und Rechtspflege, dessen Bildungs- und Verkehrswesen von dem In- und Auslande als mustergültig betrachtet werden. Der Name Sachsen, auf den wir so stolz sind, hat allerwärts einen guten Klang; das zeigt sich auch in diesen festlichen Tagen; denn auf das Familienfest, das wir feiern und das Sachsens Volk und Herrscherhaus in so schöner, inniger Vereinigung darstellt, sind voll aufrichtiger herzlicher Teilnahme die Augen ganz Deutschlands, ganz Europas gerichtet. Und die vielen Gäste aus unsern deutschen Nachbarländern, aus fremden Ländern und Erdteilen, die sich jetzt in Sachsens Hauptstadt zusammenfinden, sie werden aus den farbenprächtigen Bildern, welche ihnen dieselbe bietet, aus der gewaltigen, ungeheuchelten Teilnahme aller Stände, aller Kreise, aller Schichten der Bevölkerung die Überzeugung hinwegnehmen: das Sachsenvolk weiß, was es seinem Fürstenhause verdankt; das Sachsenvolk würdigt die jahrhundertlange treue und erfolgreiche Thätigkeit, welche dies Fürstenhaus zum Wohle des Landes und Volkes vollbracht hat, und es fühlt sich vollinnigsten Dankes, voll herzlichster Verehrung demselben unlösbar verbunden; es ist bereit, Gut und Blut für das Wohl dieses ihm von Gottes Gnaden geschenkten Fürstenhauses hinzugeben.

Doch ich kann nicht schließen, ohne noch einen Zug hinzuzufügen, der unsere Festfreude vervollständigt. Denken wir uns, daß unser gegenwärtiges Fest vor 30 Jahren gefeiert worden wäre; gewiß in gleicher Weise wie jetzt wäre die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes gegenüber dem Herrscherhause zum Ausdruck gekommen, und doch wäre vielen, und gewiß gerade den Einsichtigsten und Besten, ein stiller Schmerz anzumerken gewesen: der damals noch unvermittelte Gegensatz zwischen Einheits- und Sonderbestrebungen hätte ihrer Festfreude Eintrag gethan! Gott sei Dank, daß dieser Gegensatz inzwischen völlig ausgeglichen worden ist! Kaiser Wilhelm II. selbst eilt hierher, um an diesem großen Feste des sächsischen Volkes und Fürstenhauses teilzunehmen, um nicht zu fehlen an dem Ehrentage seines innig verehrten und geliebten Freundes, des ruhmgekrönten deutschen Feldmarschalls, der festesten Säule des neuerrichteten Kaiserthrones. Wie erhebt uns doch das Gefühl, daß die hingebende Liebe zu unserem angestammten Fürstenhause nicht ein Raub ist, den wir an Kaiser und Reich begehen, daß umgekehrt die opferfreudige Begeisterung für unser großes deutsches Vaterland auch die Liebe zum Sachsenlande, zu unserem teuren Königshause, voraussetzt und einschließt — wer dem einen dient, der dient auch dem andern; was dem einen schädlich ist, das kann dem andern nicht nützlich sein. Und nie soll es vergessen werden, daß gerade König Albert und sein erhabener Vater die große Aufgabe, welche in unserer Zeit dem Hause Wettin zugefallen ist, die Aufgabe, für die Einfügung der deutschen Fürstenhäuser und Länder in die neue Ordnung der Dinge, in das neue Deutsche Reich, Beispiel und Vorbild zu liefern, mit tiefer Einsicht, mit unentwegter Treue zur Ausführung gebracht und damit in den reichen Kranz von Verdiensten, den sich das Haus Wettin um Deutschland erworben hat, das jüngste und herrlichste Lorbeerblatt eingeschlungen haben. Darum stimmt denn auch heute alles deutsche Volk und Land ein in den Jubel- und Segensruf des Sachsenvolkes: Gott schütze und segne König Albert! Gott verleihe Blüten und Gedeihen dem erhabenen sächsischen Königshause!

